darflugzeuge, die hoch über dem Kampfplatz kreisen; durch bei den Roten eingebaute elektronische Kameras; mit Hilfe von Transpondern, die es ermöglichen, auch im Kampfgetümmel den Flugverlauf jeder Maschine zu registrieren.

Bei der Auswertung in Nellis Air Force Base können die Piloten dann präzis verfolgen, ob und wie oft sie gestorben sind – und wie sie ihre Mission hätten erfüllen können gegen eines der mehr als fünfzig Ziele, die in den Weiten des Übungsgebiets dargestellt sind: Flugplätze, Kommandozentren, Industriekomplexe, Fahrzeugkolonnen, 16 Kilometer Bahngeleise samt einem Militärzug, in Schlachtordnung aufgestellte Panzerformationen und ein maßstabgetreues, allerdings schon stark ramponiertes Modell der DDR-Luftwaffenbasis Jüterbog.

Daß die „aggressors" in Nevada meist die Angegriffenen sind, gilt auch für das hochgeheime neue Projekt, das in Nellis betrieben wird und mit dem vermutlich auch der verunglückte General Bond zu tun hatte. Die Air Force entwickelt und testet dort gemeinsam mit den Rüstungskonzernen Lockheed und General Dynamics die „Stealth"-Technik für den Bomber der Zukunft.

„Stealth" („Verstohlenheit") soll künftige Flugzeuge für jedes gegnerische Radar unsichtbar machen – durch nichtmetallische Materialien, die Radarstrahlen verschlucken, und durch Düsenaggregate, die ihren Hitzeausstoß verschleiern.

Wie die „New York Times" letzte Woche aus der Air Force erfahren haben will, sei das Bordradar der Mig-23 benutzt worden, „um Bestandteile des ‚Stealth'-'83-Projekts unter Luftkampf-Bedingungen zu testen". Das könnte bedeuten, daß sich die Amerikaner eine oder mehrere Migs aus neuerer Serie verschafft haben. Wahrscheinlicher ist indes, daß die Air Force ältere Russenmodelle mit eigenen Mitteln nachrüstet, um sie auf den vermuteten aktuellen Stand der sowjetischen Technik zu bringen.

Der Verlauf des tödlichen Soloflugs von Robert Bond jedoch legt näher, was die „Los Angeles Times" aufgrund ihrer Informationen über den „mit extremer Geheimhaltung umgebenen Unfall" annimmt: Der General habe eine umfrisierte Mig „zu Testzwecken oder für einen zukünftigen Einsatz über oder in der Nähe der Sowjet-Union" probegeflogen. Ohne mehr zu verraten, hält es die angesehene kalifornische Zeitung für möglich, daß die „Red Flag"-Maschinen mit den Sowjetsternen auch zu Täuschungsmanövern gegen die Sowjets eingesetzt werden könnten.

In jedem Fall aber hat der flugbesessene Fliegergeneral gegen die Vorschriften der U.S. Air Force verstoßen. Danach sind für Piloten mit mehr als 45 Lebensjahren Soloflüge ausnahmslos verboten.

FILM

Wunderbar miserabel

„Super". Spielfilm von Adolf Winkelmann. Deutschland 1984; 100 Minuten; Farbe.

Mit seiner Pop-Star-Besetzung schiele er, sagt Adolf Winkelmann, „keineswegs auf die Kinokasse, sondern ich blicke mit beiden Augen geradeaus dahin". Aber Fans, die Udo Lindenberg singen oder Inga Humpe („DÖF") im Sauseschritt düsen sehen wollen, werden enttäuscht. Denn „Super" ist besser, als die großen, bunten Vorberichte in der Teeny-Presse vermuten lassen. Ein Doppelaufkleber der Zeitschrift „Bravo" stellt den Film zum Beispiel neben den Tanz-Streifen „Breakdance Sensation '84", und selbst der Verleih blufft mit dem Slogan: „‚Super' – mit der Musik von Udo Lindenberg".

Das ist zwar nicht ganz falsch, aber doch ein (für viele erfreulicher) Etikettenschwindel. Lindenberg hat nämlich, zusammen mit Dave King, bloß eine leidlich unauffällige Filmmusik komponiert und liefert keinen einzigen Song.

Auch Regisseur Winkelmann liefert nicht, was nach „Die Abfahrer" und „Jede Menge Kohle" von ihm zu erwarten war: keine sozialpädagogische Ruhrpott-Komödie, sondern ein ziemlich absurdes Stück Apokalypsen-Kino. Wäre „Super" eine unabhängige amerikanische (und keine WDR-Co-)Produktion von und mit ein paar unbekannten New Yorker Freaks, er hätte als neuer Kultfilm schnell einen Platz in den Programm-Kinos. Etwa im Wechsel mit „Casablanca".

Von dem stammt auch die Ausgangssituation: Aus Rick's Café wird Inga's Motel, aber leider ist Lindi kein Bogey, sondern nur „ein wunderbar miserabler Schauspieler" (Winkelmann). Warum er trotzdem mitspielt? Erstens gehört auch sein „Syndikat L" zu den Co-Produzenten und zweitens siehe oben. Glücklicherweise ist jedoch Lindenbergs Rolle des Alex gar nicht so wichtig, wie die Reklame suggeriert.

Alex ist ein Piraten-Funker, der das Einheits-Radio eines utopischen Katastrophen-Staates stört, das nur noch dumpfe Unterhaltungsmusik und Daten über die Umweltverseuchung sendet. Er wird entdeckt, muß fliehen und versucht, das abgeriegelte Land mit Inga Mozzarellas Menschenschmuggel-Organisation zu verlassen. Sammelstelle der Fluchthelfer ist eine abgelegene Tankstelle, wo Tana und Kuballa (Tana Schanzara und Günter Lamprecht) seit Jahren auf Kundschaft warten. Betrieb ist erst, seit Inga (die junge Türkin Renan Demirkan: eine Entdeckung) hier ihr illegales Geschäft betreibt.

Winkelmann-Film „Super"*: Bier ist zeitlos

Da kommen zum Beispiel Hannelore Hoger und Ulrich Wildgruber als trinkfreudiges Zahnarzt-Ehepaar („Bier ist zeitlos"), das in die Südsee möchte, aber auch Gottfried John und Hermann Lause als Fahnder-Duo, das den Emigranten-Handel auffliegen lassen will.

Tatsächlich fliegt am Ende alles auf – und zwar in die Luft. Bis zu diesem feurigen Showdown präsentiert Winkelmann Kino, wie man es deutschen Filmemachern schon lange nicht mehr zugetraut hat: satte Bilder und eine verschrobene Story mit streckenweise ausgespro-

* Inga Humpe und Udo Lindenberg.

chen witzigen Dialogen. Dazu eine Profi-Besetzung, die die beiden dilettierenden Pop-Größen fast vergessen macht (über Inga Humpe läßt sich nur sagen, daß sie als Freundin von Alex eben anwesend ist).

Lindenberg: „Wenn ich nun auch nicht schauspielern kann, dann werden wahrscheinlich um so mehr Leute ins Kino gehen, um sich den Udo anzugukken, der so rührend unbeholfen spielt." Das allerdings ist eine unübertroffene Marketing-Idee. *Hartmut Schulze*

Erst schwul, dann kahl

„Der Sprinter". Spielfilm von Christoph Böll. Deutschland 1984; 87 Minuten; Farbe.

Dem einen seine Eule ist dem anderen seine Nachtigall: während General Kießling seine Ehre wieder- und den Großen Zapfenstreich erhielt, weil er nicht schwul war, verliert Sprinter Wieland einen Fuß und sein Haupthaar, weil er nicht mehr im Homo-Treff „Pimper Nell" verkehrt, statt dessen eine walkürenmäßige Kugelstoßerin ganz und gar im Rahmen der Norm liebt und als Sprinter dem Vereinssport dient.

Statt mit Zapfenstreich endet es auf der Intensivstation. Auf dem Bett der sieche Wieland, mit abbem Bein, davor die Braut, die Mutter und der Doktor.

Die Mutter: „Doktor, Sie müssen mir die volle Wahrheit sagen." Der Doktor, würdig und ernst: „Sie müssen jetzt ganz tapfer sein! Ihr Sohn wird nie wieder so laufen können wie früher."

Dabei fing alles so schmerzlich an. Der Sohn Wieland studierte, der Vater, ein echter knallharter Steißtrommler, korrigierte in der guten Stube Deutschaufsätze, die Mutter goß die Gummibäume und schrieb dem Studierenden, er solle doch bitte nicht mehr schwul sein. „Die Zeit der Scherze ist vorbei."

Traurig geht Wieland noch einmal ins „Pimper Nell", wo adrette junge Männer giftgrüne Getränke in ihre offenen Seelenkisten kippen, versucht es zuerst mit der Tanzstunde und kommt dann zum Sport, in die schöne Adidas-Welt des Schweißes.

Dort läuft er sich zuerst warm, sieht dann die schwergewichtige Kugelstoßerin und wird sofort normal. Bei beiden erweckt die Sehnsucht nach einander Höchstleistungen, beide befriedigen damit auch ihre Funktionäre, die bei einer Modell-Flutlichtanlage von mehr Geld, mehr Sponsoren, mehr Reklame, mehr bunten Abenden mit Siegerehrungen und mehr Bier träumen – und deshalb auch nicht davor zurückschrecken, dem im Liebesglück wieder erschlaffenden Sprinter Drogen ins Kraftfutter zu mengen. Prompt verliert er seine Locken, die Braut läßt ihm vor Entsetzen die Kugel auf den großen Zeh fallen, die Tragödie ist da.

Christoph Böll (ja, er ist mit Heinrich verwandt, ein Neffe) hat einen gelunge-

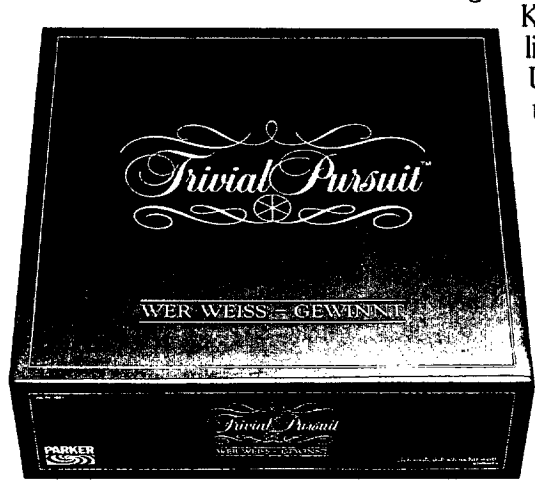
Was kann man sich unter einer Zugbrücke vorstellen?

Wasser.

Welchen Fuß setzte Neil Armstrong zuerst auf den Mond?

Hand auf's Herz: haben wir Sie auf dem falschen Fuß erwischt? Der Schritt für die Menschheit fand mit dem linken Fuß statt. Diese 3 und weitere 5.997 Antworten auf unglaubliche Fragen bringen Sie weiter: in Ihrem Wissen und in der fröhlichen Spielrunde. Denn beim neuen Spiel TRIVIAL PURSUIT "Wer weiß – gewinnt" bleibt keiner lange allein. Kaufen Sie sich einen Ausziehtisch: Sie werden mehr begeisterte Mitspieler haben, als Sie ahnen.

TRIVIAL PURSUIT "Wer weiß – gewinnt" ist eine neue Dimension der Kommunikation. 6.000 unglaubliche Fragen aus Erdkunde, Unterhaltung, Geschichte, Kunst und Literatur, Wissenschaft und Technik, Sport und Vergnügen. Für 2 bis 36 Personen.



TRIVIAL PURSUIT "Wer weiß – gewinnt" zeigt Ihnen, daß Sie Dinge wissen, die Sie nie wissen wollten. Und, daß Sie Dinge wissen, von denen Sie nicht wissen, daß Sie sie wissen.

Das Spiel von PARKER

© 1984 Horn Abbot International Ltd. Ein Horn Abbot Spiel, lizenziert von Horn Abbot International Ltd., Eigentümer des Warenzeichens Trivial Pursuit.